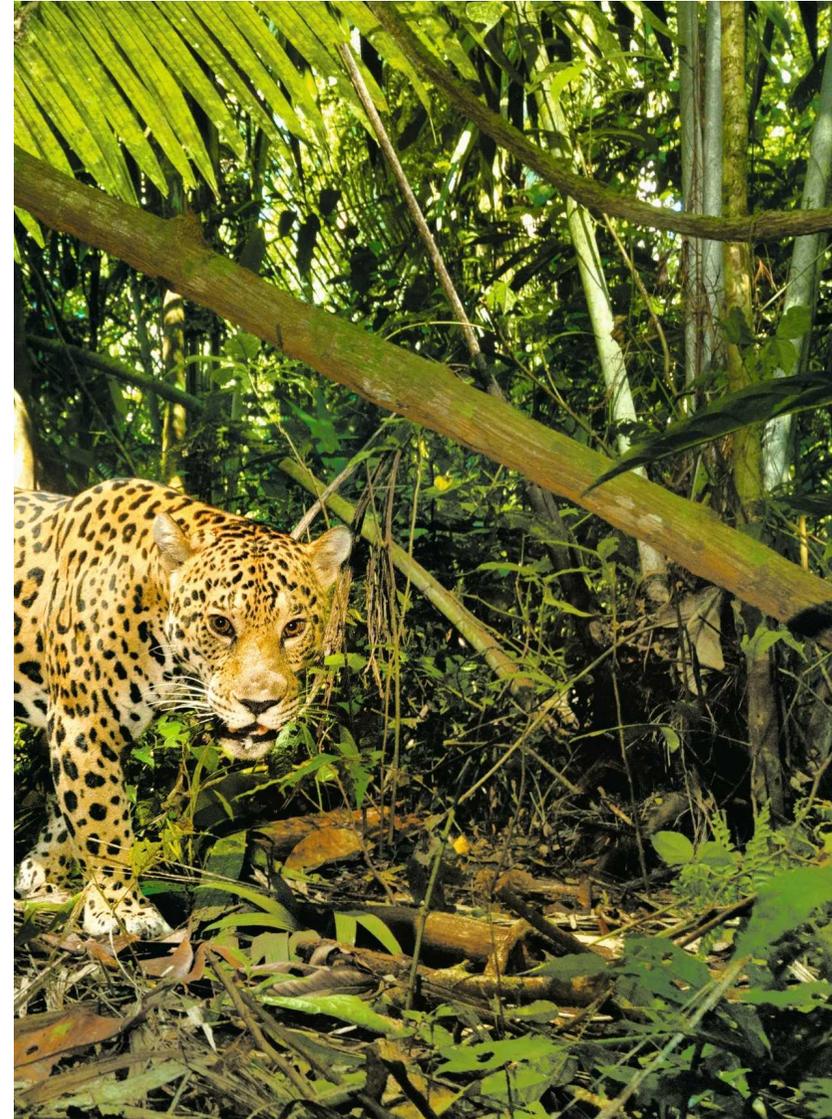


Foto: Steve Winer/Gery Images

Hereinspaziert



Der König des Dschungels in seinem Zuhause, dem Yasuni-Nationalpark. Besucher duldet der Jaguar, zeigt sich ihnen jedoch sehr selten

Aber Vorsicht!

Wer die Erde sehen will, wie Gott sie geschaffen hat, muss nach Ecuador! Kein anderer Ort ist der Schöpfung so nah wie der Yasuní-Nationalpark

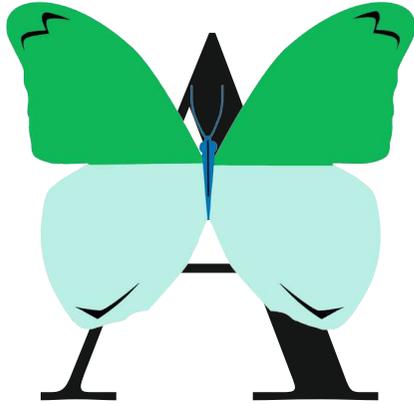
VON CHRISTOF SIEMES

Allerlei Bäume, lustig anzusehen und gut zu essen. Ein Strom, der sie wässert. Allerlei gefiedertes Geflügel. Getier, das im Wasser lebt und webt. Gewürm, das auf Erden kriecht. Mittendrin: der Baum des Lebens. Und der Mensch. Nackt.

So soll es aussehen, das Paradies. Und so sieht es aus auf Erden: Stämme, dick und dünn, glatt und stachelig. Dazwischen Lianen, Luftwurzeln, Blätter in jeder Größe, flackernd in tausend- und einm Grün. Über dem Wasserloch vor mir leuchtet sich das Dickicht ein wenig. Wie besoffen von der eigenen Schönheit torkelt ein Blauer Morphofalter vorbei; sobald die Sonne seine handtellergroßen, metallisch blauen Flügel erfasst, sendet er Discoblitz in den Dschungel. Plötzlich Geschrei, Rotgelbgrünblaues rauscht heran und bezieht Stellung in den Baumwipfeln rund um die Plüts.

Ich warte, umtört von einer Dschungel-Sinfonie, im Bass das ferne Kollier der Brillaffen. Zwei Stunden dauert es, bis die sieben stattlichen Aras sich unter vorsichtigen Rundblicken die Äste hinabgehangelt haben; nun löschen sie unter lautem Geräusch am Wasserloch ihren Durst. Bald werden sie wuschelnd von einer bunten Wolke aus Hunderten Papageien, die ebenfalls trinken wollen. Das Frühstück endet jäh: Aufgeschreckt von irgendeiner Gefahr hoch über ihnen, stieben plötzlich alle davon. Der Luftzug ihrer Flucht streift mein Gesicht. Benommen von so viel Geflügel mache ich mich auf den Rückweg zum Strom, der hier alles wässert. Eine Schlange windet sich über den Weg.

Wenn man sich den Garten Eden als jenen Ort denkt, an dem die komplette



einmal kräftig in die Erde lang, hält einen Kosmos in Händen.

Sogar einige Menschen, die noch nie mit der Zivilisation in Berührung gekommen sind, Angehörige der Stämme Tagaeri und Taromenane, leben in selbst gewählter Isolation versteckt im südlichen, dem sogenannten unberührbaren Teil des Schutzgebiets – indigene Adams und Evas, wenn man so will.

Aber taugt das Paradies auch als Reiseziel? Hineinzukommen war noch nie ganz einfach: den Garten Eden umgab ein Flammenring, und Fabelwesen namens Cherubim hüteten den Eingang »mit haudendem Schwert«. Yasuní be-

der Bauch hellblau mit schwarzen Punkten. So süß! Aber Vorsicht: Über seine hübsche Haut sondert der kleine Kerl eine der unerlässlichen Zutaten für das lähmende Pfeilgift ab, mit dem Rodrigo als Kind noch auf die Jagd ging und die Affen aus den Bäumen schoss. Würde nur ein bisschen Froschsekret in mein Blut gelangen, könnte dies meine letzte Reise sein.

Die erste Lektion, die Rodrigo mir aus dem überrollen Buch der Natur erteilt, lautet: So kunterbunt das Paradies mitunter leuchtet – es ist ein Ort voller Gefahren. Sogar Schussverletzungen kommen vor. Mit einem Stock

pult er im Wurzelgeflecht eines Baums. »Bullet Ant«, Gewehrkuigelameise, sagt er, die größte Ameise der Welt, beinahe so lang wie mein Daumen. »Wir nennen sie auch 24 – weil die Wirkung ihres Stichs wenigstens 24 Stunden anhält.« Rein und brillant sei der Schmerz, schreibt der Insektenforscher Justin O. Schmidt, »als laufe man über glühende Kohlen – mit einem acht Zentimeter langen Nagel in der Ferse«. Aus respektvoller Entfernung betrachte ich die Exemplare vom Kaliber 24, die auf Rodrigos Stock umherwuseln. »Direkt tödlich sind sie nicht«, sagt er, »aber wir wissen nicht genau, was bei mehreren Bissen gleichzeitig passiert. Vielleicht bekommt man einen Herzinfarkt«.

in die eigene Angstlust ist das TV-Dschungelcamp ein Wellnessurlaub.

Bevor mir das Paradies suspekt wird, brechen wir am nächsten Morgen auf zu seiner Sonnenseite. Sie liegt weit jenseits des großen Krabbelns am Boden. Ein Stück edgenössischer Präzisionsarbeit erschließt das Dachgeschoss des Dschungels: drei eiserne Türme, je 38 Meter hoch, dazwischen ein hängender Weg, fast 300 Meter lang – der *canopy walk* der Sacha Lodge. Vor beinahe 30 Jahren erwarb der Schweizer Benny Ammerer am Rand des Nationalparks ein Stück Primärregenschwald. Darin hat er nach und nach ein beinahe luxuriöses Dschungelquartier errichtet: 26 hölzerne, mit Laufstegen verbundene Zweibethütten mit

Doch auch die Abteilung Gegengifte ist hier überreich bestückt. Lektion zwei: Eine einzige Pflanze kann die ganze Reiseapotheke ersetzen. Mit seinem Messer bohrt Rodrigo so lange in der Rinde eines unscheinbaren Stammes, bis die Wunde zu bluten beginnt – der Saft des Drachenblutbaums hilft gegen Insektenbisse. Aber auch gegen Pickel, Magenschmerzen, Durchfall, Syphilis ... Fürs Erste verabreicht Rodrigo ein bisschen der roten Tinktur auf meinem sonnenverbrannten Arm, wo sie sich binnen Sekunden in eine weiße, kühlende Lotion verwandelt.

Der Äquator ist nah, die Hitze viehisch und feucht. Lektion drei: Das Paradies ist anstrengend. Fünf Uhr aufstehen, sechs Uhr Abmarsch, da sind die Tiere noch munter; im Laufe des Tages verkriechen sie sich im Schatten. Der Lohn für die Mühen: hinter jeder Biegung ein neues Wunder. Palmfrüchte, deren Inneres sich schmecken lässt wie Eifenbein. Wespen, die bei Gefahr für ihr Nest das Geräusch einer im Gleichschritt anrückenden Armee erzeugen. Ein Pilz, der im Dunkeln leuchtet und die Eingeborenen als Taschenlampe dient. Als Rodrigo zur Nachwanderung ruft, verlasse ich mich allerdings lieber auf meine batteriebetriebene Stirnlampe. Denn bei Sonnenuntergang wird offenbar das gesamte Personal des Regenwalds auf einen Schlag ausgetauscht, statt niedlicher Totenkopffähnchen hocken in den Bäumen nun bissige Giftspinnen, deren Mut und Sprungkraft groß genug sind, um den Nachtwanderer anzufallen. Da spenden selbst unsere großen Lichtkegel wenig Trost, im Gegenteil: Was mag erst dort lauern, wo sie nicht hinreichen? Gegen die Expedition



Hinter jeder Biegung ein neues Wunder. Yasuní ist eine Weltrekordwildnis



Foto: Peter Oxford/Picture Press (ob.); Steve Winer/Getty Images; Christof Siemes für DIE ZEIT (v. l.)

Besoffen von der eigenen Schönheit, torkelt ein Blauer Morphofalter vorbei

Schöpfung versammelt war, ist Yasuní tatsächlich die bestmögliche Annäherung an diese Idee. Nirgendwo auf Erden ist die Artenvielfalt größer als in dem Nationalpark im Osten Ecuadors. Wie ein gigantischer grüner Zweitzack liegt er am Südlufer des Napo, eines der großen Zuflüsse des Amazonas. Tausend weitere Wasser durchziehen den Park und in den Disziplinen Diversität von Amphibien, Reptilien und Fledermäusen hält Yasuní den Weltrekord. Außerdem wurden hier bislang 2274 Baum- und Busch sowie 610 verschiedene Vogelarten entdeckt. Und auf einem einzigen Hektar tummeln sich 100.000 verschiedene Insektenarten – dreimal mehr, als es in ganz Deutschland gibt. Wer hier nur

ginnzt zwei Speedbootstunden von der nächsten größeren Siedlung entfernt und ist eine weitgehend weglose Wildnis, bewacht von den Rangern der Nationalparkverwaltung; nur in Begleitung eines lizenzierten Führers gelangen Normalsterbliche hinein. Meiner heißt Rodrigo, Angehöriger des Stammes der Kichwa, geboren im Schatten des Parks ein paar Stunden stromabwärts. Bewaffnet mit Taschenmesser und Feldstecher, geht er voran auf den Pfaden, mit denen die äußersten Ränder des Reservats ein-germaßen touristentauglich erschlossen sind. Mitunter springt er plötzlich seitwärts ins Gebüsch, langt kräftig zu, und zwischen Erde und Laub hält er ein Fröschlein in die Höhe, der Rücken rot,

610 Vogelarten wurden im Park entdeckt, darunter auch der Weißbrustukan (Ramphastos tucanus). Und 2274 Baum- und Buscharten. Der Strom, der alles wässert, ist der Rio Napo mit seinen 1000 Seitenarmen



Foto: Jorg. Vimeret G/Scan Magazine

► Dusche und WC, dazu ein Freiluftrestaurant auf Stelzen am Rand eines Sees, der wie ein tiefbraunes Auge inmitten des endlosen Grüns liegt. Mit so einer Lage prunken auch andere Lodges in der Gegend. Aber nur Ammeter kam auf die Fitzcarraldo-verrückte Idee, mitten in der Wildnis einen Baumwipfelpfad zu bauen.

Einen Morgen verbringe ich mit sechs anderen Gästen und unserem neuen Guide, dem Vogelexperten Pablo, in schwankender Höhe. Nach den heftigen Regenschauern der Nacht dampft der Wald zu unseren Füßen, als stünde Mutter Natur persönlich in der Küche. Mit Hilfe seines Teleskops präpariert Pablo nach und nach Dutzende Lebewesen aus dem dunstigen Panorama: Geier mit Gesichtern, so gelb, als wäre ihnen bei ihrem eigenen Anblick schlecht geworden. Graffitibunte Tukane. Spechte mit roten Punktfüruren. Einen Rio-Napo-Tamarin aus der Familie der Krallenaffen mit den weißen Pausbacken seines, Entschuldigung, Arschsichters. So was gibt es auf der Welt nur hier.

Doch selbst mit Pablos genauer Zielansprache – »auf zwei Uhr, der schräg nach oben verlaufende Ast, zweite Gabelung: ein türkisblauer Kotingal!« – sind wir Amateure münter verloren. Es dauert, bis wir den spannenlangen Piepmatz in der schimmernden Wehr seines Federkleids entdecken. Phil, immerhin Angehöriger des erfahrenen Birdwacher-Stamms der Briten, schlägt vor, man könne doch um den Ausguck ein paar Pfosten einschlagen, um die Orientierung zu erleichtern. Pablo ist empört. Vierte Lektion: »Das ist das Amazonas-tiefenland! Da muss man einfach gut gucken können. Alles andere wäre Betrug.«

Ein einziges Mal sehe ich etwas als Erster: eine Sperberweih, graues Gefieder, die Füße so rot, als wären sie zu heiß gebadet worden. »Well spotted!« Aber das Faultier, das Pablo in einer Meile Entfernung ausgemacht haben will, bleibt mir auf ewig verborgen, da kann er noch so oft rufen: »Schau, jetzt hebt es ganz langsam seinen Arm!« Dennoch gibt es mehr als genug Getier, das wir in unserer »illustrated checklist« abhaken können.

Sogar ein Zwergseidenäffchen kommt im Laufe des Tages dazu, der kleinste Affe der Welt, der mit Knopfaugen aus einer Handvoll fluffigem Fell lugt und so viel wiegt wie eine Tafel Schokolade. Er hockt auf den mächtigen Brettwurzeln des Kapok-Baums, dem wir kurz vor Sonnenuntergang noch in die Krone steigen wollen. Ein stählerner Treppenturm, erst vor zwei Monaten errichtet, führt zur Aussichtsterrasse in mehr als 40 Meter Höhe. Weit verzweigen sich die Äste im Broccoli-förmigen Schopf des Urwaldvetaners; wie Küken im Nest schauen wir ein bisschen unsicher über die Brüstung in die Tiefe und ins Weite, wo sich der Napo schlammigbraun Richtung Peru windet. Ich setze einen Haken in meiner inneren Eden-Checkliste: der Baum des Lebens! Moose, Gräser, Pilze, ganze Büsche wachsen auf ihm; die Blätterkelche der Bromelien dienen Fröschen als Wohnung und den Affen als Tränke. Die Eingeborenen verehren den Kapok als höchste Instanz, ehe ihnen die spanischen Eroberer mit Gewalt ihren katholischen Gott beibrachten. Wir Anhänger der Mythologien Hollywoods fühlen uns hineingebannt in die zauberische Welt von *Avatar*, dem weltgrößten Blockbuster, in

dem die auferstehenden Blaumenschen namens Na'vi in einem ähnlichen Baumriesen wohnen. Auch für dieses Kino-Eden stand Yasuni Pate.

Freilich gehört seit Anbeginn der Zeiten zu jedem Paradies auch die Erzählung von seiner Gefährdung. In der Bibel ist es bedroht von der Wissbegier des Menschen, auf dem *Avatar*-Fantasieplaneten Pandora von der Gier nach dem Rohstoff Unobtainium. Und auch in Yasuni lauert die Gefahr im Boden.

Unter dem Weltrekordwald schlummert das größte Erdölvorkommen des Landes, 1,67 Milliarden Barrel. Außerhalb des Parks wird schon lange nach Öl gebohrt; auf dem Weg von der Provinzstadt Coca zum Schutzgebiet haben wir etliche Camps der Förderfirmen passiert, gesichert wie Armestützpunkte. Gewaltige Flammen, in denen das Gas aus den Quellen abgefackelt wird, lodern wie Menetekel einer schmutzigen Zukunft vor der Silhouette des Waldes. Bis weit in den Dschungel dringt das Brummen der Lastkähne, die Tankwagen, Pumpen, Rohre transportieren.

Damit Yasuni verschont bliebe, schlug im Jahr 2007 Ecuadors damaliger Präsident Rafael Correa dem Rest der Welt einen Deal vor: Gebt uns die Hälfte

Im Dachgeschoss des Dschungels: Mitten durch die Wildnis führt ein Baumwipfelpfad

dessen, was unser Öl wert ist, dann lassen wir es in der Erde, zum Wohle der Menschheit. 3,6 Milliarden Dollar sollte die Ablasszahlung aller Länder in einen Treuhandfonds der Vereinten Nationen betragen – am Ende wurde nur ein Zehntel der Summe zugesagt und noch viel weniger tatsächlich eingezahlt. Was ein wegweisendes Modell für die Zukunft des Umweltschutzes hätte sein können, scheiterte am Geiz der Welt. Correa erklärte das Projekt für beendet; seit September 2016 wühlen sich die ersten Bohrköpfe nun auch in Yasunis bislang unberührte Erde.

»Dabei ist die Bohrerrei nicht einmal das Schlimmste«, sagt Michael Sauer, der deutsche Manager der Sacha Lodge. »Schlimmer sind die Straßen, mit denen das Gelände erschlossen wird. Sie bringen das Elend.« Menschen auf der Suche nach Arbeit und Land folgen ihr und machen sich breit. Satellitenaufnahmen von älteren Bohrflächern am Rande des Nationalparks zeigen, wie sich innerhalb weniger Jahre der Mensch mit seinen Feldern und Plantagen entlang der Straßen in den Urwald hineinfrisst.

Letzte Lektion: Auch der irdische Garten Eden wird auf Dauer nur bestehen, wenn der Mensch draußen bleibt. Allenfalls als demütiger Zaungast der fragilen Fülle kann er für ein paar Tage geduldet werden.

Es ist nicht der eine große Moment, die eine Begegnung, die das Wunder Yasuni ausmacht. Es ist die kaum fassbare Summe all der kleinen und großen Unbegreiflichkeiten. Als ich nach einer knappen Woche das Boot zurück in die Zivilisation besteige, fühle ich mich wie der Typ, dem wir bei unserem letzten Streifzug begegneten. Er wohnt in einer toten Palme, und als Rodrigo kräftig anklopft, lugt er aus seinem Loch hoch oben im Stamm. Auch dem Spix-Nachtaffen quellen die Augen aus dem Kopf, so staunt er beim Blick ins Paradies. •

Christof Siemes schnitt nach einer Woche Dschungel beim Wetschießen mit dem Blastrohr besser ab als die Einheimischen. Als Siegesmahl gab es fette Maden vom Holzkohलग्रill



Anreise: Flug über Quito nach Coca. Von dort ist man im Schnellboot in circa zwei Stunden am Parkeingang. Wer eine Lodge gebucht hat, wird am Flughafen abgeholt
Unterkunft: Innerhalb des Naturschutzgebiets gibt es nur eine feste Unterkunfts-

möglichkeit, das Napo Wildlife Center mit 16 luxuriösen Hütten an einem See, napowildlifecenter.com. Die Sacha Lodge hat 26 Zimmer, die auf Stelzen stehen, sachalodge.com. Die Unterkünfte der La Selva Eco-Lodge & Spa liegen in einer hübschen Gartenanlage, laselvajunglelodge.com.

INFORMATIONEN



Alle drei bieten meist vier- oder fünftägige Programme mit Wanderungen, Kamutouren, Tierbeobachtungen ab 1350 € pro Person im Doppelzimmer. Wer es abenteuerlicher mag, kann bei dem Huaorani-Indio Otobo eine individuelle Campingtour im südlichen Teil des Parks buchen,

rainforestcamping.com
Anbieter: Die Frankfurter Agentur Galapagos Pro ist spezialisiert auf Reisen in ganz Ecuador und bietet neben Lodges in vielen Teilen des Regenwalds auch Fluss-Kreuzfahrten auf dem Napo an. Sie hat auch die Reise unseres Autors unterstützt, galapagos-pro.com